

\* Der Nestor der sudetendeutschen Komponisten, Prof. Ferdinand Gerhardt, ist in Reichenberg im 90. Lebensjahr gestorben.

\* Mißglückter Raubüberfall. Aus Barmen (Südwestfalen) wird gemeldet: Auf dem Postamt Obergund wurde der Postmeister Betsch von dem 23 Jahre alten Otto Richter aus Obergund überfallen.

\* Weitere kommunistische Hegezentralen in Warschau aufgedeckt. — Zuchthaus für jüdische Giftmischer. Der Warschauer Polizei ist es gelungen, einigen weiteren kommunistischen Hegezentralen in Warschau auf die Spur zu kommen.

\* Krofta fährt nach Paris. Wie die Pariser „Information“ meldet, werde der tschechische Außenminister Krofta am Donnerstag nach Paris kommen und sich dort 48 Stunden aufhalten.

\* Der verstaatlichte Teil von Schneider-Creuzot übernommen. Im Zusammenhang mit der Enteignung des nationalisierten Teiles von Schneider-Creuzot hatten am Montag General Vernois als Vertreter der französischen Regierung und Oberst Duder, der zum Direktor der neuen Konstruktionswerkstätten von Creuzot ernannt worden ist, die Käumlichkeiten und Einrichtungen übernommen.

\* Volkswirtschaftsamt als unerwünschter Gast von den Bermudas abgewiesen. Der aus Veracruz ausgelaufene Dampfer „Motomar“ der spanischen Volkswirtschaft ist am Montag überraschend dorthin zurückgekehrt.

\* Die Moskauer Verfolgungsjagd in Armenien. Wie die Moskauer „Pravda“ aus Armenien berichtet, beschloß das Plenum der armenischen kommunistischen Partei, den ersten Parteisekretär Amatuni, sowie auch den zweiten Sekretär der Partei, ferner den Regierungschef Gulojan und den Volkskommissar für Landwirtschaft ihrer Posten zu entheben und aus der Partei auszustößen.

...schlichen Materialismus und seiner politischen und philosophischen Nebenprodukte zurück.

Beide verherlichen wir die Arbeit — in ihren unzähligen Erscheinungsformen — als das Zeichen menschlichen Lebens. Beide führen wir uns auf die Jugend, die wir erziehen zur Disziplin, zum Mut, zur Fähigkeit, zur Vaterlandsliebe und zur Verachtung eines bequemeren Lebens.

Das wiedererstandene Imperium Rom ist das Werk dieses neuen Geistes, der Italien befehlte.

Die deutsche Wiedergeburt ist gleichfalls das Werk einer geistigen Kraft, des Glaubens an eine Idee, an die man nur ein einziges glaubte — dann eine Schar von Vorbildern und Märtyrern, dann eine Minderheit und endlich ein ganzes Volk.

Deutschland und Italien verfolgen das gleiche Ziel auch auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik: Ohne wirtschaftliche Unabhängigkeit ist die politische Unabhängigkeit einer Nation selbst in Frage gestellt, und ein Volk von großer militärischer Kraft kann zum Opfer einer wirtschaftlichen Blockade werden.

Wir haben diese Gefahr in ihrer ganzen Unmittelbarkeit zu spüren bekommen, als 52 in Genf versammelte Staaten die verbrecherischen Wirtschaftssanktionen gegen Italien beschlossen, jene Sanktionen, die mit aller Schärfe durchzuführen wurden, aber ihr Ziel nicht erreichten, ja dem faschistischen Italien sogar Gelegenheit gaben, der Welt seine Widerstandskraft zu beweisen.

Trotz allen Drängens hat Deutschland sich den Sanktionen nicht angeschlossen. Wir werden das niemals vergessen!

Dies ist der Punkt, an dem zum erstenmal ganz deutlich das Vorhandensein eines notwendigen Zusammenhanges zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien in Erscheinung tritt.

Das, was man nunmehr in der ganzen Welt als die neue Berlin-Rom-Kennzeichnung im Herbst 1935 und das in den letzten zwei Jahren für die immer härtere Annäherung unserer beiden Völker aneinander, wie für die wachsende politische Stärkung des europäischen Friedens maßgebend gearbeitet.

Der Faschismus hat seine Ethik, der er treu zu bleiben beschwört, und diese Ethik deckt sich mit meiner persönlichen Moral: klar und offen reden und, wenn man einen Freund hat, mit ihm zusammen bis ans Ende marschieren!

Alle Argumente, die unsere Gegner ins Treffen führen, sind hinfällig: weder in Deutschland noch in Italien besteht eine Diktatur, sondern es bestehen Kräfte und Organisationen, die dem Volke dienen. Keine Regierung, in keinem Land der Welt, hat die Zustimmung des Volkes in solchem Maße wie die Regierungen Deutschlands und Italiens. Die einzigen und edelsten Demokratien, die die Welt heute kennt, sind die deutsche und die italienische.

Woanders wird unter dem Deckmantel der „unverletzlichen Menschenrechte“ die Politik beherrscht von den Mächten des Geldes, des Kapitals, von geheimen Gesellschaften und miteinander im Kampf liegenden politischen Gruppen. In Deutschland und Italien ist es streng ausgeschlossen, daß private Kräfte die Politik des Staates beeinflussen können.

Diese Gemeinsamkeit der Gedanken in Deutschland und Italien hat ihren Ausdruck gefunden im Kampf gegen den Bolschewismus, die moderne Form finsterner byzantinischer Herrschaft, jene unerhörte Ausbeutung der Leichtgläubigkeit der niederen Massen, jene Hunger-, Blut- und Schandregierung. Diese Form menschlicher Entartung, die von der Lüge lebt, hat der Faschismus nach dem Kriege mit auferlegter Energie bekämpft. Bekämpft mit dem Wort und mit der Waffe.

Wenn, wenn das Wort nicht ausreicht und wenn drohende Umstände es fordern, muß man zur Waffe greifen. So haben wir es auch in Spanien gemacht, wo Tausende von italienischen, faschistischen Freiwilligen gefallen sind für die Rettung der europäischen Kultur, der Kultur, die nach einer Wiedergeburt erleben kann, wenn sie sich von den falschen, lügnerrischen Göttern von Genf und Moskau trennt und sich den leuchtenden Wahrheiten unserer Revolution zuwendet.

Kameraden! Ich komme zum Ende. Wir und ihr stehen außerhalb unserer Landesgrenzen keinerlei Propaganda im gewöhnlichen Sinne des Wortes, um Anhänger zu werben. Wir glauben, daß die Wahrheit selber Kraft genug besitzt, um überall hinzudringen, und daß sie schließlich siegen wird.

Zwanzig Jahre sind es her, als euer großer Führer den Ruf zur Erhebung in die Massen schlugerte, der zum Schlachtruf des ganzen deutschen Volkes werden sollte: Deutschland, erwache! Deutschland ist erwacht. Das Dritte Reich ist da. Ich weiß nicht, ob und wann Europa erwachen wird, wie auf dem Parteitag in Nürnberg gesagt wurde, denn geheime und dennoch wohlbekannt Kräfte sind am Werk, um einen Bürgerkrieg in einen Weltbrand zu verwandeln. Wichtig ist, daß unsere beiden Völker — die an Menschen die gewaltige Masse von 115 Millionen betragen — zusammenstehen in einer einzigen, unerschütterlichen Entschlossenheit. Diese heutige gigantische Kundgebung gibt der Welt den Beweis.

Obwohl während der Rede Mussolinis harter Regen niedergeht, bleibt die Begeisterung der Massen ungebrochen. Mussolini spricht deutsch und findet schnell die Verbindung zu den Hunderttausenden. Er spricht mit eigenwilliger Betonung und unterstreicht seine Worte mit lebendigen und wirkungsvollen Gesten. Er stemmt seine Arme fest in die Seiten, wirft den Kopf stolz nach hinten. Jeder seiner wichtigen Sätze, die er in die Menge hämmert, zündet.

Schon die ersten Worte, mit denen der Duce die Verbundenheit zur deutschen Revolution bekennt, finden begeisterten Widerhall. Ein Sturm der Begeisterung aber bricht los, als Mussolini der ganzen Welt auf ihre Frage nach dem Ergebnis der Begegnung in Berlin, auf die Frage: „Krieg oder Frieden?“ mit lauter Stimme auch im Namen des Führers zuruft: „Frieden!“

Wieder und wieder schwillt der Beifall an, als Mussolini seiner Bewunderung für das neue Deutschland, dessen Stärke, dessen Stolz und dessen Friedfertigkeit Ausdruck gibt, als er die gemeinsamen Elemente des Nationalsozialismus und des Faschismus kennzeichnet.

Die Hunderttausende stimmen immer wieder begeistert zu, als er Deutschland und Italien als die echten Demokraten bezeichnet. Ungeheurer Beifall antwortet dem italienischen Staatsmann, als er über den gemeinsamen Kampf Deutschlands und Italiens gegen den Bolschewismus spricht und, anknüpfend an den nationalsozialistischen Schlachtruf aus der Kampfzeit: „Deutschland erwache!“ die Frage erhebt: „Wann wird Europa erwachen?“

Die denkwürdige Rede des italienischen Regierungschefs endet mit einem beispiellosen Begeisterungsturm. Immer wieder erschallen „Duce, Duce“-Rufe, wie schließlich Mussolini mit der Feststellung schließt: Beide Völker werden in unerschütterlicher Entschlossenheit zusammenstehen.

Nach der Rede des Duce werden die deutschen Nationalhymnen gesungen. Dann besteht noch einmal Reichsminister Dr. Goebbels das Podium und schließt die Kundgebung mit den Worten: „Die historische Millionenkundgebung auf dem Berliner Markfeld vereinigt sich in dem Ruf: Benito Mussolini Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil! Adolf Hitler Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!“

Begeistert stimmen die Millionen ein. Die gewaltige Kundgebung für den Frieden Europas hat damit ihr Ende erreicht. Es folgt der festliche Abzug ins Stadion. Der Führer und der Duce begeben sich durch das Haupttor zu Fuß über das Markfeld. Etwa 800 Meter lang führt dieser Weg durch eine Begeisterung, die einfach nicht zu überbieten ist.

Das Stadion, das bisher fast völlig im Dunkel lag, flammt in dem Augenblick auf, als der Führer und der Duce, gefolgt von den Spitzen des Staates, der Partei und der Wehrmacht, durch das Maratontor hineinschreiten.

Adoptivsohns erfragen. In zwei bis drei Tagen kann ich eine Antwort haben.

„Gut, machen wir es so.“

Villi fuhr zum Votshamer Platz und ging von dort in die Litowostrawa. Oskar dachte unter Tag voll Unruhe daran, daß er vergessen hatte, Villi zu fragen, wann sie wohl zu Hause sein würde. Er fragte ein paar mal telefonisch in seiner Wohnung an, ob sie schon da sei. Jedemal bekam er eine verneinende Antwort. Gegen drei Uhr machte er kurz entschlossen Schluss mit seiner Arbeit und ging nach Hause. Villi war eben zu Hause eingetroffen, als er kam.

„Gott sei Dank, daß du da bist“, sagte Villi, die eben Hut und Mantel ablegte, als er ins Entree trat. Sie begrüßten sich, und Villi erzählte, daß sie bei Loths niemand angetroffen habe. Sie wäre von der Litowostrawa in die Margaretenstraße gegangen, um Lotte zu besuchen. Die war auch nicht gleich da. „Ich habe etwa eine Stunde allein in ihrem Wohnzimmer gesessen, um auf ihr Nachhausekommen zu warten. Das war wenig angenehm.“

Oskar bedauerte sie. „Ich ahnte, daß es ein langweiliger Tag für dich werden würde, darum kam ich auch früher nach Hause.“

„Das entschädigt mich reichlich. Bollen wir nun gemütlich in meinem Zimmer Kaffee trinken?“ schlug Villi vor. Oskar war es recht. Villi gab Alara den Befehl, schnell den Kaffee zu decken. „Sagen Sie Frau Zettchen, daß Sie Kaffee aufbrühen soll.“

„Frau Zettchen ist vor etwa einer Stunde ausgegangen, Besorgungen machen, gnädige Frau.“

„So? Wo, dann bringen Sie die Kaffeemaschine in mein Zimmer, dann werde ich ihn selbst bereiten.“

Während Villi mit ihrem Mann am Kaffeischiff saß, erzählte sie: „Lotte beachtet, am Sonnabend der nächsten Woche einen Ball zu geben. Sie hat mich sehr gebeten, daß wir ihre Einladung, die sie schon heute früh an uns abgeschickt hat, annehmen möchten, und ich habe zugesagt. Hoffentlich bist du einverstanden damit?“

„Am Sonnabend? Nein, Villi, da kann ich unmöglich. Unser Verein hält am Sonnabend eine Sitzung ab, da darf ich als Vorsitzender nicht fehlen.“

„Das ist schade. Nun dann muß ich Lotte absagen.“

Oskar machte einen Vorschlag. „Vielleicht ginge es so: Du läßtst erst allein zu Duprés, und ich komme nach der Sitzung.“

Ja, natürlich konnte man es so machen. — „Freust du dich darauf?“ fragte Oskar ein wenig verwundert. Ihm

selbst war gar nicht nach Festen zumute, und er hätte geglaubt, daß auch Villi nicht dazu aufgelegt sei.

„Freuen? Nein, Oskar, absolut nicht. Ich verhafte, uns von der Verpflichtung, Lotte Ball mitzumachen, loszuseifen; aber es war einfach eine Unmöglichkeit. Lotte hat händeringend.“ Oskar nickte vor sich hin. Dann sagte er: „Eigentlich ist es mir ganz lieb so. Es wäre beunruhigend für mich gewesen, dich während meiner Abwesenheit hier allein zu wissen.“

Sie schwiegen eine Weile, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. In ihr Schweigen fiel das Läuten der Hausglocke.

„Zettchen kommt wohl heim“, sagte Villi. Oskar stand auf, um selbst nachzusehen. Er hörte Alara, die das Haus aufgeschlossen hatte mit jemand sprechen.

„Wer ist da?“ rief Oskar hinunter. „Ein Rohrpostbrief für Frau Schäggle.“

„Geben Sie her.“ Alara brachte den Brief herauf. „Wo ist er ausgegeben?“ fragte Villi. „Postamt 35.“

Oskar drehte den Brief hin und her. „Wer kann es sein, der an sie schreibt? Der Inhalt dieses Briefes könnte uns vielleicht über alles aufklären.“

„Schon möglich“, sagte Villi, und sie sahen sich beide an, als wollten sie überlegen, ob es nicht klug wäre, ihn zu öffnen. Aber da warf Oskar ihn auf den Tisch. Villi klingelte dem Mädchen, daß es den Tisch abräumte. „Nehmen Sie auch den Brief mit und geben Sie ihn Frau Zettchen, wenn sie kommt.“

Oskar ging in Zimmer auf und nieder. Einmal blieb er vor Villi stehen und sagte: „Wenn wir doch bloß erst in dieser Sache mit Zettchen klar sähen!“

„Und wenn wir klar sehen, Oskar — wenn alles so ist, wie ich vermute — was dann?“

Er sah sie mit einem langen ersten Blick an. — Ja, was dann? Er konnte es nicht sagen. — „Wenn es alles so ist, wie du glaubst, so ist es nicht allein Zettchens Schuld. In mir wehrt sich alles dagegen, an eine Schuld zu glauben. Am liebsten rührte ich nicht an diesen Dingen, aber ich muß es tun, um mir Gewißheit zu verschaffen. Je eher ich die habe, je besser ist es, nicht nur für uns — sondern auch für Zettchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Opiumumilch um Haus Brothe

Roman von Baronin Margarete von Sase (Nachdruck verboten.)

Villi blieb einen Augenblick stehen, und auch Oskar hielt seinen Schritt an. Sie sah ihn in die Augen, die trüb und traurig blühten. Sie wußte, daß er eine Schuld zu konstruieren suchte, die nicht da war. Sie gingen weiter, und Villi sagte: „Ob es von deinen Eltern recht war, dich zu verweigern, daß sie ihr Kind zu sich nahmen — weiß ich nicht. Mein Gefühl sagt mir, daß es besser gewesen wäre, sie hätten Mutter und Kind nicht voneinander getrennt.“

Die Mutter hätte sich aber mit ihrem Kinde lieber zusammengefunden können, als ihre Dienste im Hause der Eltern nicht mehr nötig waren. Sie hat, wenn meine Vermutung zutrifft, daß ihr Sohn lebt — ihn aufgegeben, weil sie mich mehr liebte als ihn.“

„Das spräche nicht für, sondern gegen Zettchen. Du mußt nach etwas, das sie entschuldigen soll. Aber es gibt doch kaum etwas. Ich kann nicht sagen, daß das ein Unrecht war, daß sie dich mehr als ihr eigenes Kind liebte, — das ist natürlich wahr und bestimmt. Und ein Unrecht war es: die Mär vom Tode des Kindes zu verbreiten. Sie mußte deinen Eltern sagen müssen, daß sie es fortgegeben hätte. Gewiß hätte es sie nur gefreut, daß das Kind in ihre Hände Verbältnisse kam. Durch ihre Lüge hat die Frau Grund zu allem Schlimmen gelegt. Wie Lüge immer nur Grund zu Bösem ist.“

Oskar sah sie von der Seite an. „Das glaubst du denn, Villi?“

Es dauerte eine Weile, bis sie antwortete. „Ich fürchte, Oskar, daß diese Lüge die Ursache allen Übels ist, von dem dein Haus betroffen worden ist.“

„Am Gotteswillen, Villi!“

Sie gingen schweigend bis zur Bahn. „Du wilst wohl zu Loths?“ fragte Oskar, und nachdem sie bejahte, ging er zum Schalter und löste ihr die Fahrkarte. Zu ihr zurückkommend, empfing ihn Villi mit dem Vordruck. „Was meinst du, Oskar, ob es nicht möglich wäre, du gingest jetzt nach Hause und sprächest mit mir ganz offen über alles? Sie ist eben allein, die ich schon vor uns fortgegangen.“

Oskar überlegte. „Es wäre vielleicht das Richtige, wenn Villi ich möchte doch nicht eher mit ihr sprechen, bis ich mir Gewißheit habe. Ich werde heute noch an Schimed Sectin schreiben und von ihm den Namen seines